

gleichstellt. Wie eine zeitlose Gottheit steht sein Staat über ihm; aber wie E. Marcks treffend bemerkt hat, „so hoch der Staat auch über dem sterblichen einzelnen schwebt, so gewinnt er dennoch in Friedrichs Fleisch und Blut, der Mann und die Sache sind in Wahrheit eins.“

In wunderbarer Form weiß er seine großen königlichen Gaben in den Dienst seines Staates zu stellen, seine Kräfte ihm einzuhauchen: Seinen durchgreifenden stählernen Willen, der über eine Welt von Schwierigkeiten Herr wird, der sich mit dem Willen des Staates zur Macht verschmilzt und eins wird, seinen durchdringenden scharfen Verstand, der Menschen und Dinge bis ins Innerste durchschaut, vor dem das Getriebe der Regierungsmaschine bis zum kleinsten Rädchen offen liegt, seinen Glauben an das Schicksal, der ihm mit allen Felsen der Tat gemeinsam ist, der ihn mit stolzer Sicherheit das Vaterland den schwersten Gefahren entgegenführen läßt. Und neben und über diesem allen schwebt ohne jede mystische Beirat das stete volle Bewußtsein seiner königlichen Verantwortung, das ihn das unscheinbarste Verwaltungsgeschäft des Tages ebenso sorgsam zu beachten zwingt wie die großen Entscheidungen des kritischen Moments, das die ungestümen großen Triebe seines Temperamentes bändigt und ihn nicht wie Napoleon von dem Sturmwind seines Dämons regieren läßt. Aus ihm schöpft er, von den Gedanken der antiken Moralisten zugleich getragen und erhoben, jene unvergleichliche heroische Kraft der Seele, die ihm in den schlimmsten Tagen des Lebens, in den härtesten Krisen des Staates die vollendetste Ruhe gibt, die ihn über die feindliche Welt hinaus in eine Höhe trägt, wo ihm angesichts des Universums alles Menschliche unendlich klein zusammenschrumpft, tief unter ihm im wesentlosen Scheine liegt.

Ein feiner Beobachter hat finden wollen, daß Friedrichs loser Scherz und bewegener Spott, die sonst vor keiner Schranke halt machten, die sich am Heiligsten vergreifen konnten, doch ein Sanktuarium gekannt hätten, auf dessen drei Altären der Ehrgeiz des Ruhmes, die Liebe zum Vaterland und das Gefühl der Freundschaft flammten. Hebt man bei dem ersten das Persönliche in die Sphäre des Sachlichen, setzt man den Ehrgeiz der Macht dafür ein, der den Staat besetzt, so wird man zustimmen dürfen.

Die Wärme des Gefühls konzentriert sich bei Friedrich auf sehr wenige Punkte. Gewiß besitzt er einen sehr lebhaften Familiensinn, der sich reger und herzlicher äußerte, als man im allgemeinen annimmt. Die Innigkeit der Beziehungen zu seiner Mutter und zu seinen Schwestern spricht ebenso deutlich wie die Rolle des alten Onkels, in der er sich in späteren Jahren seinen Neffen und Nichten gegenüber gern gefiel. Über das beherrschende menschliche Gefühl in seinem Leben ist doch die Freundschaft, wie man es mit Recht hervorgehoben hat. Sie scheint ihm das höchste Gut, in dessen Besitz man vieles andere leicht entbehren kann. Von seinen Freunden will und wünscht er geliebt zu sein. Immer